

Obama ist auch ein Mann

Gastautorin Barack Obama mischt das Rollenverständnis des Mannes auf



SYBILLE SACHS

Barack Obama wird seit seiner Wahl zum nächsten Präsidenten der Vereinigten Staaten in weiten Kreisen wie ein Erlöser gefeiert, gewisse Medienberichte bezeichnen ihn gar als Messias. Obama mischt aber nicht nur das Rollenverständnis des Präsidenten auf, sondern auch das Rollenverständnis für den Mann schlechthin. Starke Frauen prägten gemäss Barack Obama bereits seine Kindheit, in der er väterlos aufwuchs. Er widmet bezeichnenderweise seine politische Biografie «Die Verwegenheit der Hoffnung» seiner in der Zwischenzeit verstorbenen Grossmutter mütterlicherseits und seiner Mutter. Als dritte starke Frau nennt er seine eigene Gattin Michelle Obama. Wie Barack, so gilt auch Michelle Obama als starke Persönlichkeit. Beide konnten ausschliesslich dank aussergewöhnlichen Begabungen an einer amerikanischen Topuniversität studieren und im Anschluss daran Karriere machen. Das Paar hat gemeinsam zwei Töchter. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie war und ist daher zweifellos bei den Obamas eine stete Gratwanderung.

BARACK OBAMA VERSCHWEIGT die Schwierigkeiten nicht, die sich ergaben, als er sich um ein Kongress-Mandat bewarb und seine Frau und die Kinder vernachlässigte. Michelle, die nach einem kurzen Start im Stab von Bürgermeister Richard Daley 1991 in wechselnden Behörden führende Positionen übernahm und zuletzt auf zirka 300 000 Dollar Jahreseinkommen kam, war aber nicht gewillt, nebst ihrer Karriere alle Familienpflichten vollumfänglich und allein zu übernehmen. Barack Obama lenkte denn auch ein und wechselte

für eine Weile fleissig Windeln und stand nachts auf, um Fläschchen zu geben. Er rettete seine Ehe. Noch heute erhält er offenbar Anrufe, in denen seine Frau ihn auffordert, auf dem Heimweg etwas für den gemeinsamen Haushalt einzukaufen. Michelle lässt dann auch vielsagend verlauten: «Das amerikanische Volk beginnt zu sehen, was ich schon immer wusste – er ist ein aussergewöhnlicher Mann, zum Führen geboren.» Und pflegt dann hinzuzufügen: «Doch am Ende ist er auch nur ein Mann.» Michelle war zuerst entsetzt vom Gedanken ans Oval Office. Die Unterstützung seiner Kandidatur knüpfte sie an die Bedingung, dass er das Rauchen aufgabe: «Es ist eine Sache des Vorbildes für mich», sagt sie. «Man kann Raucher sein – oder Präsident.» In der Zwischenzeit hat sie zwar ihren eigenen Job als Vizepräsidentin des University of Chicago Hospitals aufgegeben. Sie will aber keine First Lady im klassischen Sinn sein. «Backen ist nicht mein Ding», meinte sie scherzend in Anspielung auf die berühmte Kontroverse zwischen Hillary Clinton und Barbara Bush, was die Rolle einer Präsidentengattin sei. Aber das frühere Clinton-Motto «Zwei zum Preis von einem» passt für die Obamas auch nicht. «Ich will

Unternehmungen sind gefordert, vorurteilslos auch Männern verschiedene Arbeitmodelle zu offerieren

nur mir selbst treu bleiben und so authentisch wie möglich sein», sagt sie. Ihr Mann meint dann auch lachend: «Sie würde mich ohne grosse Mühe schlagen.» Oder eben doch nicht: «Sie sagt denen, die fragen, sie habe nicht die Geduld für Politik. Und wie immer spricht sie die Wahrheit.» Ihren gemeinsamen Weg zu finden, scheint bei den Obamas auch auf Präsidentschaftsstufe eine grosse Herausforderung zu sein. Es geht um ein partnerschaftliches Miteinander für Mann und Frau.

ES KOMMT DAHER nicht von ungefähr, dass die Obamas sich gerade für das Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie auch

während der Präsidentschaftszeit einsetzen wollen. Denn es zeigt sich ja gerade auch bei ihrer eigenen Partnerschaft, dass sowohl die Rolle der Frau wie auch jene des Mannes diskutiert und ausgeglichen gestaltet werden muss, damit eine Partnerschaft funktionieren kann. Männer müssen in der heutigen Zeit ebenso wie Frauen mehrere Rollenmodelle zur Auswahl haben, die zulassen, dass eine befriedigende Aufteilung zwischen Beruf und Familie für beide Partner je nach Lebenssituation getroffen werden kann. Dabei ist es insbesondere wesentlich, dass Männer nicht mit Vorurteilen konfrontiert werden, wenn sie Teilzeit arbeiten möchten. Dies bedingt zudem, dass sich Männer auch mehr Rechenschaft ablegen, wie ihr Lebensplan im Rahmen einer echten Partnerschaft aussehen soll. Männer sollen sich genauso zu ihrer Vaterschaft bekennen dürfen wie Frauen zu ihrem Job. Diese gemeinsame Rollenfestlegung wird heute als interaktive Gleichstellung thematisiert.

IN UNSERER GESELLSCHAFT setzt dies die Einsicht voraus, dass Männer, wenn sie nicht die traditionelle Rolle eines Vollzeitberuflichen einnehmen möchten, nicht als minderwertige Arbeitskraft eingestuft werden, die nicht den vollen Einsatz leisten will. Unternehmungen sind hier gefordert, vorurteilslos auch Männern verschiedene Arbeitmodelle zu offerieren. Zudem sollten bei Assessments auch ausserberufliche Qualifikationen berücksichtigt werden. Kinder erziehen ist wohl eine der herausforderndsten Führungsaufgaben schlechthin, die entsprechend gewürdigt werden muss. Gute Eltern sind belastungsfähig, konsequent in Worten und Taten und letztlich auch humorvoll. Diese Eigenschaften sind gerade heute für erfolgreiche Führungskräfte relevant. Barack Obama wird also mit seiner Partnerin Michelle zusammen auch in dieser Hinsicht zum Hoffnungsträger: Was bedeutet Frau- und Mannsein heute? Change ist auch hier gefragt.

SYBILLE SACHS

Die Autorin ist promovierte Ökonomin und Professorin an der HWZ Hochschule für Wirtschaft Zürich

Juten Tach,
Berlin



ERICH ASCHWANDEN

Hart für Hertha, aber eisern für Union

Endlich ist die Hertha wieder einmal das Stadtgespräch. Mit ihrem Sieg über das Überraschungsteam von Hoffenheim hat die vom Schweizer Trainer Lucien Favre trainierte Fussballmannschaft die Ansprüche der anspruchsvollen Berliner Sportbegeisterten wieder einmal erfüllen können. Doch normalerweise fristet der Bundesliga-Klub in der Hauptstadt eher das Dasein eines ungeliebten Kindes. Richtig identifizieren können sich mit dem Verein aus dem Westen der Stadt nur wenige. So spielt Hertha BSC im riesigen Olympia-Stadion, das fast 75 000 Zuschauer fasst, meist vor halbleeren und entsprechend stimmungsbarmen Rängen. Vor kurzem präsentierte Hertha-Manager Dieter Hoeness deshalb Pläne für eine eigene Fussball-Arena, in der sich die Fans wohler fühlen sollen als in der «Schüssel», wo 2006 der WM-Final stattfand.

Während der Renommierte die Verantwortlichen der Stadt untertänigst bittet, ihm ein neues Stadion zu schenken, legen die Fans eines anderen Hauptstadtclubs gleich selber Hand an. Im Stadion An der Alten Försterei im Stadtteil Köpenick leisten über 250 Anhänger des 1. FC Union seit Anfang Juni Fronarbeit. Bei Hitze und Kälte sind die oft in den Vereinsfarben Rot-Weiss gekleideten Freiwilligen am Werk und bauen in der 1920 erstellten Sportstätte neue Tribünen. Für einen echten Fan des 1. FC Union ist es Ehrensache, mitzumachen bei diesem Projekt für den in der seit diesem Jahr bestehenden dritten Profiligakickenden Klub. Lautet doch der Schlachtruf des 1966 gegründeten Vereins «Eisern Union».

In den sportlichen Erfolgen des Fussballklubs kann diese Treue nicht begründet sein. Doch im Gegensatz zu Hertha hat der 1. FC Union das, was man Herz nennt. Zu DDR-Zeiten war der Klub so etwas wie das hässliche Entlein des ostdeutschen Fussballs. In der Hauptstadt förderte die Obrigkeit den FC Dynamo Berlin, der denn auch als Stasiverein verschrien war. Wer von der Staatsführung keine so hohe Meinung hatte, hielt es mit den Underdogs aus Köpenick. Immer wieder musste der Aussenseiter seine besten Spieler auf Wunsch von oben abgeben, oder es wurden ihm andere Steine in den Weg gelegt.

Auch nach der Wende hatten es die Eisernen alles andere als leicht. Immer wieder scheiterten sie kurz vor dem Aufstieg, sodass der Verein als «unaufsteigbar» galt. Es blieb schliesslich bei drei Saisons in der 2. Bundesliga und einem verlorenen Cupfinal gegen Schalke 04. Doch einen richtigen Union-Fan könne Rückschläge nicht beirren. Wie singt doch Rockröhre Nina Hagen in der offiziellen Vereinshymne: «Wir aus dem Osten gehn immer nach vorn, Schulter an Schulter für Eisern Union. Hart sind die Zeiten und hart ist das Team. Darum siegen wir mit Eisern Union.»

Erich Aschwanden ist MZ-Korrespondent in Berlin.

En passant

Der «Blitz der Erkenntnis» ist oft eine Erosion: Etwas bleibt auf dem Weg liegen. Unweigerlich stolpert man drüber.

PAUSE



BUSCHAUFFEURE TRINKEN KAFFEE IM APERTO BEIM BAHNHOF BRUGG, 11. NOVEMBER 2008. ALEX SPICHALE